

Gudrun Kellermann: Geschichte und Grundlagen der Disability Studies

Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Behinderung ohne Behinderte?! Perspektiven der Disability Studies“, Universität Hamburg, 15.10.2012

Der Begriff „Disability Studies“ – abgekürzt mit DS – lässt sich sinngemäß mit „Barrierenforschung“ oder „Behinderungswissenschaft“ übersetzen (Degener 2003, 23; Bruhn/Homann 2010; Köbsell 2003, 7). Disability Studies (DS) sind ein junger Wissenschaftszweig, der aus den Behindertenbewegungen Ende der 70er Jahre im angelsächsischen Sprachraum entstanden ist. Im Zentrum der DS steht das sogenannte soziale Modell, das davon ausgeht, dass Behinderung nicht naturgegeben ist, sondern gesellschaftlich konstruiert wird (vgl. Bruhn/Homann 2009; Hermes 2006, 15). Somit sind DS eine kritische Disziplin, die alles, was sich gegen von Behinderung betroffene Menschen richtet, in den Blick nimmt und dabei schonungslos Kritik übt.

Dazu gehören z.B. bauliche Barrieren, diskriminierende und bevormundende Handlungsweisen, sozial ausgrenzende Regelungen und Gesetzgebungen. Das heißt also, nicht körperliche Merkmale wie Gehörlosigkeit, Körperbehinderung oder Blindheit machen „die Behinderung“ aus, sondern die davon betroffenen Menschen werden durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen, Handlungen und Einstellungen behindert. Zwei Beispiele sollen es veranschaulichen:

Blinde Menschen sind nicht aufgrund einer „Schädigung“ des Sehorgans behindert, sondern sie *werden* behindert, weil es keine taktilen Wegeleitsysteme auf den Straßen gibt.

Menschen im Rollstuhl sind nicht aufgrund einer „Schädigung“ ihres Bewegungsapparats behindert, sondern sie *werden* behindert, weil der 200 kg schwere Elektrorollstuhl nicht in den Aufzug passt.

Deshalb verwenden wir im ZeDiS die Bezeichnung „von Behinderung betroffene Menschen“. Das waren jetzt nur einfache Beispiele, denn Behinderung ist ein sehr vielschichtiges, komplexes Ereignis, an dem die gesamte Gesellschaft (mit)beteiligt ist.

Im Gegensatz zum sozialen Modell der Disability Studies steht das medizinische Modell. Für das medizinische Modell ist Behinderung ein körperliches Merkmal, also ein „Defekt“ eines Individuums. Es geht vom therapeutischen Ansatz aus und strebt eine „Verbesserung des ‚behinderten‘ Menschen“ durch Therapie- und Fördermaßnahmen an. Diese Sichtweise wird z.B. von der klassischen Behinderten- und Heilpädagogik vertreten. Disability Studies werden häufig fälschlicherweise der Behindertenpädagogik (auch Sonderpädagogik, Rehabilitationswissenschaften, Heilpädagogik, Integrationspädagogik genannt) zugeordnet oder als ihr untergeordneter Bestandteil betrachtet.

DS sind, wie oben dargelegt, ein politischer und soziologischer Wissenschaftszweig, in dem sämtliche Ausgrenzungsmechanismen durch die Gesellschaft analysiert werden, während die Behindertenpädagogik – wie schon der Name beinhaltet – schwerpunktmäßig für Therapie, Frühförderung bzw. Förderung, Erziehung und Bildung der von Behinderung betroffenen Menschen zuständig ist.

Es kann also stark vereinfacht gesagt werden: Disability Studies wollen die Gesellschaft verbessern, die Sonderpädagogik hingegen will den von Behinderung betroffenen Menschen verbessern. Streng genommen streben beide Richtungen dasselbe Ziel an, nämlich die soziale Einbindung des betroffenen Menschen in die Gesellschaft. Der Unterschied liegt aber in der Perspektive. DS konzentrieren sich darauf, dass durch Ausbau der Barrierefreiheit und Inklusion die gesamte Gesellschaft dahingehend beeinflusst wird, die Teilhabemöglichkeiten für die von Behinderung betroffenen Menschen und somit die Lebensbedingungen für alle zu verbessern. Die klassische Behindertenpädagogik verfolgt vorwiegend das Ziel, das Individuum mit seinem „Defekt“ bzw. seinen „Grenzen“ bestmöglich auf das Leben in einer „behindernden Gesellschaft“ vorzubereiten. Im ungünstigsten Fall hat die ausschließliche Fixierung auf das Individuum negative Auswirkungen auf die Selbstwahrnehmung der betroffenen Person.

Das „Leitziel“ der Disability Studies ist Inklusion (vgl. Dederich 2007, 28; Bruhn/Homann 2009).

Inklusion fragt danach, wie bestehende Rahmenbedingungen verändert werden müssen, so dass alle Menschen – unabhängig von Behinderung, Alter, Geschlecht und anderen sozialen Merkmalen – gleichberechtigt teilhaben können. Inklusion zielt also auf Abbau von baulichen und sozialen Barrieren, auf Anerkennung der Vielfalt von Menschen und respektiert sie in ihrem „So-Sein“ (vgl. Bruhn/Homann 2009).

Im Gegensatz steht dazu die Integration, die dem von Behinderung betroffenen Menschen durch spezielle Zusatzangebote (z.B. Prüfungszeitverlängerung) helfen möchte. Zusätzlich möchte sie ihn durch Fördermaßnahmen soweit „optimieren“, so dass er der „Mehrheitsgesellschaft“ bestmöglich angeglichen wird. Gelingt die „Optimierung“ nicht vollständig, hat er eben „Pech gehabt“ und muss die weiterhin bestehenden Barrieren irgendwie überwinden.

Ein weiteres zentrales Merkmal der DS ist, dass die von Behinderung betroffenen Menschen die Hauptakteure sind. Das betrifft Lehre, Forschung, Wissenschaft, politische und sonstige Handlungen im Bereich der DS. Daraus leitet sich auch der Slogan der Behindertenbewegung ab: „Nichts über uns ohne uns!“ (vgl. Bruhn/Homann 2009). Anders die Behindertenpädagogik: Lehrbücher, wissenschaftliche Artikel usw. zum Thema Behinderung werden in erster Linie von *nicht* betroffenen Menschen verfasst. Ein Grund ist dabei auch, dass viele selbstbetroffene Menschen es nicht

mal bis zum Abitur schaffen und so nie in der Wissenschaft landen. Gerade Menschen mit Lernschwierigkeiten sind im Bereich der Wissenschaft und in der Politik in der schwächsten Position und damit auch in DS stark unterrepräsentiert (vgl. Naue 2011). Ursula Naue, Politikwissenschaftlerin der Universität Wien, stellte in einem Artikel fest, dass Forschung aufgrund ihres wissenschaftlichen Sprachgebrauchs Menschen mit Lernschwierigkeiten ausschließe:

„Wenn es um Wissenschaft, Forschung und Behinderung geht, beschäftigten sich immer noch viele Gespräche mit folgenden Fragen: In welchem Ausmaß können Menschen mit Lernschwierigkeiten forschen? Können Menschen mit Lernschwierigkeiten überhaupt gleichberechtigt in Forschung und Wissenschaft beteiligt sein? (...) Immer noch glauben sehr viele Forscher(innen) und Wissenschaftler(innen), dass das unmöglich ist. Man kann – so wird gesagt – schwierige wissenschaftliche Themen nicht in einfacher(er) Sprache besprechen.“
(Naue 2011)

Menschen mit Lernschwierigkeiten ist der Zugang in die Hochschulen verwehrt, weil sie nicht die hierfür erforderlichen Voraussetzungen erfüllen. Es gibt aber keinen Grund, warum ihnen der Zugang verwehrt bleiben sollte. Wichtig ist, dass Veranstaltungen z.B. in Leichter Sprache stattfinden und finanzielle Mittel für Assistenz zur Verfügung gestellt werden. So hat z.B. Pablo Pineda, ein Pädagoge mit Trisomie 21 („Down-Syndrom“) aus Spanien mit Assistenz ein Hochschulstudium in der Pädagogik abgeschlossen. Vielleicht ist er Ihnen bekannt aus dem Kinofilm „Me too – Wer will schon normal sein?“ (DiePresse.com 2011).

Das ZeDiS plant derzeit ein „Lehrhaus für Alle“, das auch tatsächlich für alle mit und ohne Abitur geöffnet sein und alle Kriterien der Barrierefreiheit erfüllen soll. Außerdem bieten wir seit zwei Jahren in unseren Veranstaltungen Vorträge von Menschen mit Lernschwierigkeiten und zum Thema Leichte Sprache an.

Disability Studies haben sich erst in den letzten Jahrzehnten in verschiedenen Ländern entwickelt bzw. sind gerade mitten im Entwicklungsprozess. Allgemein sind sie noch eine sehr neue Wissenschaft, die international unterschiedliche Schwerpunkte verfolgen, aber die Wurzeln hierfür wurden schon vor einigen Jahrzehnten gelegt.

Im Jahr 1962 machten in den USA von Behinderung betroffene Menschen erstmals öffentlichkeitswirksam ihrem Unmut über die Unterdrückung der „Mehrheitsgesellschaft“ Luft. Vier selbstbetroffenen Studierenden gelang es, von einer Privatklinik in uni-nahe Wohnungen umzuziehen. Ed Roberts, der sich die Immatrikulation an der University of California in Berkeley erkämpfte, gilt als der Vater der „Independent-Living-Bewegung“. Als Wegebereiter der DS in den USA gilt der ebenfalls selbstbetroffene Medizinsociologe Irving Kenneth Zola. In den USA dominiert das kulturwis-

senschaftliche Modell von Behinderung, das die betroffenen Menschen als soziale Gruppe betrachtet. Als wichtiger Theoretiker ist hier Michel Foucault zu nennen, der von der „Medikalisierung“ spricht.

In Großbritannien wurde 1975 von zwei Interessenvertretungen selbstbetroffener Menschen in einem Diskussionspaper der Grundstein für das soziale Modell von Behinderung gelegt, das 1983 schließlich vom britischen Sozialwissenschaftler Michael Oliver präsentiert wurde. 1990 später bildete sich um ihn eine Forschungsgruppe, die an der University of Leeds das erste Institut für Disability Studies in Europa gründete, das seit 2000 den Namen „Centre for Disability Studies“ (CDS) trägt (vgl. Bruhn/Homann 2009).

In Skandinavien wird eher *über* von Behinderung betroffene Menschen geforscht statt dass diese aktiv forschen. Auch Konferenzen zu DS sind eher wenig barrierefrei (vgl. Naue 2011). Das ist erstaunlich vor dem Hintergrund, dass Skandinavien aus deutscher Sicht im Bereich der schulischen Inklusion eine Vorbildfunktion erfüllt.

Disability Studies in Deutschland sind ebenfalls eher akademisch geprägt. Sie sind hauptsächlich in den nördlicheren Bundesländern wie Nordrhein-Westfalen, Bremen, Berlin und natürlich Hamburg vertreten, während sie in den südlichen Bundesländern, vor allem in Bayern und Baden-Württemberg, bislang keine explizite Beachtung gefunden haben.

Disability Studies haben in Deutschland ihren Ursprung vor allem in den Behindertenbewegungen der 1970er Jahre, in denen sich die sogenannten „Krüppelgruppen“ bildeten. Diese Gruppen wandten sich gegen fremdbestimmte Hilfe und gegen Sondereinrichtungen wie Hilfsschulen, Wohnheime und Werkstätten. Von den „Krüppelgruppen“ wurden die „nichtbehinderten“ Menschen bewusst ausgeschlossen, was diese als besondere Provokation empfanden (vgl. Mürner/Sierck 2009).

Zu den wichtigsten Vertretern der Krüppelgruppen gehören z.B. Gusti Steiner und Franz Christoph, beide inzwischen verstorben. Der Begriff „Krüppel“ war übrigens bewusst gewählt, wie es in einem Artikel der sogenannten „Krüppelzeitung“ im Jahr 1982 zu lesen war:

„Der Begriff Behinderung verschleiert für uns die wahren gesellschaftlichen Zustände, während der Name Krüppel die Distanz zwischen uns und den sogenannten Nichtbehinderten klarer aufzeigt. Durch die Aussonderung in Heime, Sonderschulen oder Rehabilitationszentren werden wir möglichst unmündig und isoliert gehalten. Andererseits zerstört die Überbehütung im Elternhaus jede Möglichkeit unserer Selbstentfaltung. Daraus geht hervor, daß wir nicht nur behindert (wie z.B. durch Bordsteinkanten), sondern systematisch zerstört werden. Ehrlicher erscheint uns daher der Begriff Krüppel, hinter dem die Nichtbehinderten sich mit

ihrer Scheinintegration („Behinderte sind ja auch Menschen“) nicht so gut verstecken können“ (N.N. 1982,2, in: Mürner/Sierck 2009, 17).

Im Jahre 1981, dem „UNO-Jahr der Behinderten“, erreichte die sogenannte „Krüppelbewegung“ durch ihre öffentlichen Protestaktionen, die meist von Spott und Zynismus geprägt waren, einen Höhepunkt. Dieses Jahr wurde auch als das „Jahr der Behinderer“ bezeichnet (vgl. u.a. Sierck 2009; Maskos 2011). So wurde bei der Eröffnungsfeier des UNO-Jahres in der Dortmunder Westfalenhalle nach dem Motto „Jedem Krüppel seinen Knüppel“ folgendes Lied gesungen (Mürner/Sierck 2009 67):

„Danke für Eure Gaben
Danke für dieses UNO-Jahr
Danke, dass wir euch Helfer haben
Alles bleibt, wie es war.“

Die Bühne wurde von den VertreterInnen der Krüppelgruppen besetzt, so dass der damalige Bundespräsident Karl Carstens seine Eröffnungsrede in einem Nebenraum halten musste. Gusti Steiner, der an der Protestaktion mitbeteiligt war, kommentierte dessen Rede wie folgt:

„Da war nicht von Rechten die Rede, von Selbstvertretung, sondern von Mitmenschlichkeit, Nächstenliebe und Verantwortungsgefühl, davon, etwas für ‚die Behinderten‘ zu tun und dafür Dank zu bekommen. Behinderte als selbstbestimmt handelnde Menschen kamen in dieser Rede nicht vor.“ (Steiner 1983, 82; vgl. Köbsell 2006)

Kurze Zeit später gab es erneut einen Vorfall. Ich möchte dazu ein Foto zeigen. Bevor ich es Ihnen zeige, lasse ich es beschreiben:

Ein Herr in hellem, heraushängendem Hemd steht auf zwei Krücken angriffslustig vor einem Herrn in Anzug mit Krawatte, der in der ersten Reihe eines Veranstaltungsraums sitzt, neben ihm und hinter sitzen weitere Menschen, die diese Szene beobachten. Der Herr im Anzug drückt seine Faust abwehrend gegen die Brust des Kontrahenten mit den Krücken.

(Bild aus Urheberrechtsschutzgründen nicht verfügbar, Quelle: BILD 1981; online zu sehen unter <http://www.sonderpaedagoge.de/geschichte/deutschland/brdnachkrieg/christs.JPG>)

Nun möchte ich fragen, ob jemandem von Ihnen das Foto bekannt ist. Wem ist das Foto bekannt? (Kurzdiskussion)

Das Foto ist schon 30 Jahre alt und ging damals durch die Medien. Es entstand Juni 1981 im Rahmen der Eröffnung des internationalen Kongresses „REHA 81“ in Düsseldorf. Ich lasse einen Zeitungsartikel aus der BILD berichten:

„Drei Leibwächter sollten Bundespräsident Carstens schützen, der in der ersten Reihe der Düsseldorfer Messehalle saß. ‚Reha 81‘, das größte Treffen deutscher Behinderten – was sollte da passieren? Es passierte doch was: Ein bulliger Mann humpelte auf Krücken auf den Bundespräsidenten zu und holte plötzlich mit der (...) Krücke aus: Ein kräftiger Schlag auf das Schienbein von Prof. Karl Carstens – ein unglaublicher Vorfall vor über 1000 Menschen. (...) Der Mann mit dem lichten blonden Haar – sein blaues Hemd hing aus seiner Hose (...) – brüllte: ‚So, jetzt will ich mal was sagen! Der Widerstand der Behinderten wird nicht ernst genommen!‘ Dann drehte er sich zu Bundespräsident Karl Carstens (...), der knapp vier Meter weg mit überschlagenen Beinen in der ersten Reihe saß. (...) Der Bundespräsident hob die rechte Hand, sagte ruhig: ‚Sie können zu mir kommen.‘ Der Mann: ‚Ich komme!‘ Er humpelte los, kreischte nun drohend: ‚Wie war das damals in Dortmund?!‘ (...) Dann sahen Augenzeugen, wie er seine rechte Krücke gegen das rechte Schienbein des Bundespräsidenten schlug (...). Drei Sicherheitsbeamte sprangen auf, (...) packten den Mann mit den Krücken an den Oberarmen, führten ihn zu seinem Rollstuhl zurück. Der Name des Mannes: Franz Christoph (28), wegen spinaler Kinderlähmung auf den Rollstuhl angewiesen. Er gehört zu einer radikalen Gruppe Behinderter. (...) Der Bundespräsident verzichtete auf eine Anzeige.“
(BILD 1981)

Jetzt erlaube ich mir wieder eine Frage an Sie, liebes Publikum: Wie bewerten Sie es, dass der Bundespräsident auf eine Anzeige verzichtet hat? (Kurzdiskussion)

Franz Christoph war sehr enttäuscht darüber, dass seine Aktion keine Wirkung zeigte und wieder in Vergessenheit geriet. Im Gegensatz zu ihm wurde die damals 29-jährige Beate Klarsfeld sozusagen mit einem Schlag weltberühmt. Sie schlug 1968 mit dem Handrücken ins Gesicht des Bundeskanzlers Georg Kiesinger wegen dessen NS-Vergangenheit. Sie wurde zu einem Jahr Haft verurteilt, später reduziert auf vier Monate mit Bewährung. Durch ihre Attacke hatte sie eine Bewusstmachung in Gang gesetzt, etwas, das Franz Christoph nicht gelungen war (Hofmann 1989). Die Trefferquoten der Suchmaschinen im Internet und die Bildersuche zu den beiden Personen sprechen eine deutliche Sprache.

Franz Christoph wandte sich in seinem Buch „Krüppelschläge“ von 1983 *gegen* die Menschlichkeit gegenüber den „Behinderten“ (Christoph 1983). Ich zitiere:

„[Der] Widerstand von Behinderten wird nicht ernst genommen, wird sogar als netter kritischer Farbtupfer gesehen und verkommt zum Programmteil der Gesamt-Show. (...) Als wir in Dortmund die Bühne besetzten, (...) erklärte uns ein Mitarbeiter der Nationalen Kommission, er habe unsere Bühnenbesetzung gar nicht so sehr als Störung empfunden, sondern eher als ein Teil des Programms.“ (Christoph 1981, in: Brück 2011).

Das waren die Krüppelbewegungen, aus denen die Disability Studies hervorgegangen sind. Nach dieser kleinen Reise in die Vergangenheit springe ich jetzt in das 21. Jahrhundert.

Heute existieren in Deutschland etwa 20 Zentren für selbstbestimmtes Leben. ISL e.V., die Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in Berlin, ist die Dachorganisation. Im Jahr 2002 gründete sich die Arbeitsgemeinschaft „AG Disability Studies – Wir forschen selbst!“ (vgl. AGDS 2011). 2003 zogen die DS erstmals in Deutschland als wissenschaftliche Disziplin in die Hochschullandschaft ein, erst in Bremen, ein Jahr später in Köln und schließlich 2005 auch in Hamburg in Form des ZeDiS, initiiert durch meine Kollegen Jürgen Homann und Lars Bruhn unter der Projektleitung von Prof. Gerlinde Renzelberg (vgl. u.a. AGDS 2011, ZeDiS 2011b).

Disability Studies leugnen nicht die Existenz von körperlichen „Schädigungen“. Sie widersetzen sich jedoch der Auffassung, dass sich aus Art und Ausmaß einer Schädigung bestimmte Behandlungsmaßnahmen und Sondereinrichtungen ableiten lassen. Vielmehr zielen DS auf Verhältnisse, die so verändert werden müssen, so dass eine gleichberechtigte Teilhabe von allen Menschen möglich wird (vgl. Bruhn/Homann 2009). DS wenden sich vor allem gegen die weitläufige Meinung, dass Behinderung grundsätzlich an Leid gekoppelt sei. Es soll keineswegs in Abrede gestellt werden, dass „Behinderung“ – als körperliches Merkmal verstanden – sich negativ auf die Selbstwahrnehmung der betroffenen Menschen auswirken kann, insbesondere wenn sie mit realen körperlichen Beschwerden und sonstigen Andersartigkeiten einhergeht. Aber Leid entsteht in erster Linie durch Handlungen und Worte von nicht betroffenen Menschen, durch soziale, rechtliche und bauliche Barrieren. Das wirkt sich im schlimmsten Fall auf das Selbstwertgefühl der betroffenen Menschen aus, wodurch Nichtbetroffene sich wiederum bestätigt fühlen, dass „Behinderte“ bedauerenswert seien.

Diskriminierendes und vorurteilsbehaftetes Denken und Handeln in Bezug auf von Behinderung betroffene Menschen werden unter dem US-englischen Begriff „Ableism“ zusammengefasst. Ableism beinhaltet Handlungen und Erwartungshaltungen aufgrund körperbezogener „Abweichungen“, ähnlich wie Sexismus aufgrund des Geschlechts und Rassismus aufgrund der Nationalität. Ableism umfasst dabei keineswegs nur negative Aspekte. Darunter fallen auch Handlungen, die in gut gemeinter Absicht geschehen (vgl. u.a. Maskos 2010). Den Menschen, die von Behinderung betroffen sind, wird aufgrund ihrer schwächeren Position freundlich begegnet, ihnen wird gern die

helfende Hand gereicht, auch wenn sie vielleicht gar nicht erwünscht ist. Sie kennen vielleicht das Beispiel vom blinden Menschen, der ungebeten über die Straße geführt wird, obwohl er eigentlich ganz woandershin wollte.

Für Ableism typisch sind auch Regelungen, die „für“ die betroffenen Menschen getroffen werden, allerdings nicht von ihnen selbst. Ein klassisches Beispiel ist das betreute Wohnen. In einer derzeit gültigen Hausordnung einer Einrichtung, die stellvertretend für viele andere Einrichtungen steht, ist z.B. zu lesen:

„Kontrollen des Wohnbereiches sind, wenn nötig, zuzulassen. (...) Bei längerer Abwesenheit (...) müssen die zuständigen Sozialpädagog/innen persönlich, telefonisch oder schriftlich informiert werden. Besuche sind möglich und erwünscht, wenn Mitbewohner/innen sich dadurch nicht belästigt fühlen. Die Besucher müssen das Haus um 22.00 Uhr verlassen haben.“ (Hausordnung 2011)

Selbstbestimmtes Wohnen und Leben sieht anders aus.

Viele von Behinderung betroffene Menschen erleben es immer wieder, dass sie auf ein Podest gestellt und zu Superhelden und KämpferInnen deklariert werden. Der Spruch „Toll, wie Sie das schaffen“ wird dabei nicht grundsätzlich positiv wahrgenommen. Die schweren Steine, die die Superhelden zu überwinden haben, werden meist von eben diesen BewundererInnen in den Weg gelegt oder – noch öfter – von diesen liegen gelassen.

Ableism wird sogar durch von Behinderung betroffene Menschen betrieben. Der Grund liegt allerdings u.a. auch darin, dass sie im Lauf des Lebens Normen und Denkstrukturen der Gesellschaft übernommen haben. Das äußert sich nicht nur in wechselseitiger Diskriminierung, sondern auch in devoter Haltung und Dankbarkeit gegenüber der Mehrheitsgesellschaft für deren kleinen Hilfeleistungen. Denn wird gegenüber den „GönnerInnen“ kein Dank für deren Hilfeleistungen gezeigt, kehrt sich manchmal das Handeln der „GönnerInnen“ ins Gegenteil um, mit Folge einer noch tiefgreifenderen Ausgrenzung. Sie haben die Macht dazu – und sie nutzen sie aus.

Selbst in unserer Sprache wird Ableism betrieben, etwa in Redewendungen, die selbstverständlich verwendet und nicht mehr als diskriminierend wahrgenommen werden, z.B.

- „Auch ein blindes Huhn findet mal ein Korn.“
- „Wenn die Pflicht ruft, gibt es Schwerhörige.“
- „Liebe macht blind.“

Diese Redewendungen verwenden körperbezogene Merkmale von Menschen in eher negativem Kontext.

Eine neue lesenswerte Internetpräsenz wurde u.a. von Rebecca Maskos und Raúl Krauthausen ins Leben gerufen: www.leidmedien.de. Die Internetpräsenz deckt auf, wie der Journalismus sprachlich mit dem Thema Behinderung umgeht. Ich zitiere ein paar Beispiele (Leidmedien 2012):

„Tapfer meistert sie ihr Schicksal.“

„Trotz ihrer Behinderung lächelt sie oft und strahlt viel Lebensfreude aus.“

„Sie leidet an Muskelschwund.“

„Hier tummeln sich Behinderte mit anderen Menschen.“

Äußerst beliebt ist der Satz „Er ist an den Rollstuhl ...“ – Vervollständigen Sie den Satz bitte. (Kurzdiskussion)¹

Wie Sie merken, wird Ableism praktisch fortlaufend und unbewusst betrieben, meistens nicht mal in böser Absicht. Aber gerade diese subtilen Diskriminierungen sind häufig belastender als offen praktizierte Diskriminierung. Gegen Letzteres können die betroffenen Menschen sich besser und aktiv wehren.

Obwohl im Jahr 2009 die UN-Behindertenrechtskonvention ratifiziert worden ist und sich schon sehr Vieles verbessert hat, ist von wirklicher Teilhabe nach wie vor keine Rede, weder im Bildungsbereich noch im Arbeitsleben noch in anderen Lebensbereichen. Die von Behinderung betroffenen Menschen sehen sich auch unausgesprochenem Neid ausgesetzt wegen der vermeintlichen Vergünstigungen, die ihnen zugestanden werden, z.B. Bevorzugung bei Arbeitsplätzen mit Behindertenquote, freie Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln im Nahverkehr. Dass diese Vergünstigungen in Wirklichkeit ein Tropfen auf dem heißen Stein sind, wird nicht registriert. Es wird auch nicht registriert, dass beispielsweise die Kosten für die teure barrierefreie Wohnungsausstattung selbst getragen werden müssen. Auch die Biomedizin, die eigentlich Leid reduzieren soll, greift das Leben der von Behinderung betroffenen Menschen in besonderem Maß an. Ein sehr aktuelles Beispiel ist die Präimplantationsdiagnostik, die seit Neuestem bei Erbkrankheiten zugelassen ist. Erst 2011 erklärte ein deutscher Mediziner in einem

¹ Ebenso als diskriminierend wird der Ausdruck „an den Rollstuhl gefesselt“ empfunden, weil die betroffenen Menschen ihren Rollstuhl normalerweise nicht als „mobiles Gefängnis“ wahrnehmen, sondern vielmehr als ein Gefährt(e), das ihnen Mobilität und Freiheit ermöglicht (vgl. Radtke 1994).

Interview, dass über 95 % der Schwangerschaftsabbrüche bei Nachweis von Trisomie 21 erfolgen (vgl. u.a. Kellermann 2011; Mansfield et al. 1999, 810; von Dewitz 2006, 150). Dabei ist gerade von dieser Menschengruppe bekannt, dass sie unter ihrer chromosomalen Veränderung nicht leiden, dafür umso mehr unter den gesellschaftlichen Ausgrenzungsmechanismen, die ihnen beispielsweise das Recht auf selbstbestimmtes Arbeiten, Wohnen, Partnerschaft und intime Beziehung, ja auf eigene Kinder absprechen.

Disability Studies haben es sich zur Aufgabe gemacht, diese gesellschaftlichen Missstände aufzudecken und die Gesellschaft zu einem Umdenken zu bewegen, das auf Ausbau der Barrierefreiheit sowie Teilhabe und Wertschätzung der von Behinderung betroffenen Menschen ausgerichtet ist. Gerade vor dem Hintergrund einer immer älter werdenden Gesellschaft sind die Faktoren Barrierefreiheit und Selbstbestimmung wichtiger denn je. Alle Menschen können einen Beitrag dazu leisten, angefangen im eigenen Denken und in ihren Einstellungen gegenüber von Behinderung betroffenen Menschen.

AGDS (2011): Über uns. AG Disability Studies. Internetlink:

<http://www.disabilitystudies.de/index.html>, Zugriff am 15.10.2011

BILD (1981): Bundespräsident mit Krücke geschlagen, Bericht vom 19.06.1981

Brück, M. (2011): Krüppelbewegung. In: Disability History. Geschichte der Behinderung. Internetlink:

<http://sonderpaedagoge.de/geschichte/wiki/index.php?title=Kr%C3%Bcppelbewegung>,

Zugriff am 10.11.2011

Bruhn, L.; Homann, J. (2009): Behinderung ohne Behinderte!? Perspektiven der Disability Studies. In: Behindertenpädagogik, Marburg 2009, Heft 3

Bruhn, L.; Homann, J. (2010): Einführungsvortrag zu Disability Studies. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Behinderung ohne Behinderte?! Perspektiven der Disability Studies“, Universität Hamburg. 12.04.2010. Internetlink: http://www.zedis.uni-hamburg.de/wp-content/uploads/bruhn_homann_12042010.pdf, Zugriff am 06.10.2010

Christoph, F. (1983): "Krüppelschläge. Gegen die Gewalt der Menschlichkeit", 1. Auflage, Hamburg 1983

Dederich, M. (2007); Disability Studies und Integration. Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft 30, Heft 3/4, S. 22-31.

Degener, T. (2003): „Behinderung neu denken“. Disability Studies als wissenschaftliche Disziplin in Deutschland. In: Hermes, G.; Köbsell, S. (Hrsg.): Disability Studies in Deutschland. Behinderung neu denken. Dokumentation der Sommeruni 2003. Kassel 2003, 23 – 26

Dewitz, von, C. (2006): Pränataldiagnostik, Behinderung und Schwangerschaftsabbruch. Eine (verfassungs-)rechtliche und rechtspolitische Betrachtung. In: Graumann, S.; Grüber, K. 13 (Hrsg.): Biomedizin im Kontext. Beiträge aus dem Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft. Berlin 2006, 131 - 155

DiePresse.com (2010): Pablo Pineda: Ich bin nicht krank. In: DiePresse.com, Datum: 17.07.2010. Internetlink: http://diepresse.com/home/kultur/film/581930/Pablo-Pineda_Ich-bin-nicht-krank, Stand: 01.11.2011

Hausordnung (2011): Betreutes Wohnen der Arbeiterwohlfahrt Ortsverein Roth. Hausordnung. Internetlink: www.awokvrhsc.de/alpha0/einricht/ppbeworh/.../Hausordnung.doc, Zugriff am 10.10.2011

Hermes, G. (2006): Der Wissenschaftsansatz Disability Studies – neue Erkenntnisgewinne über Behinderung? In: Hermes, G.; Rohmann, E. (Hrsg.): Nichts über uns – ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. Neu-Ulm 2006, 15 – 30

Herrmann, B. (2011): Einblicke in die Geschichte der „Taubstummensbildung“. Internetlink: http://gehoerlosen-bund.de/dgb/index.php?option=com_content&view=article&id=1558%3Aeinblickeindiegeschichtedertaubstummensbildung&catid=83%3Ameinkind&Itemid=129&lang=de, Zugriff am 30.09.2011

Hofmann, C. (1989): Franz Christoph: Ein zorniger Krüppel. Unerbittlich bekämpft er die Verlogenheit. In: ZEITonline, Bericht vom 13.01.1989. Internetlink: <http://www.zeit.de/1989/03/ein-zorniger-krueppel>, Zugriff am 12.10.2011

Kellermann, G. (2011): Die Präimplantationsdiagnostik als Fortschritt oder Rückschritt der Gesellschaft von heute? Eine Betrachtung aus Sicht der Disability Studies. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Behinderung ohne Behinderte?! Perspektiven der Disability Studies“, gehalten am 17.10.2011, Internetlink: http://www.zedis.uni-hamburg.de/wp-content/uploads/kellermann_17102011.pdf, Zugriff am 22.09.2011

Köbsell, S. (2003): Die aktuelle Biomedizin aus der Sicht der Disability Studies. Gutachten für die AG Bioethik und Wissenschaftskommunikation am Max-Delbrück-Zentrum für molekulare Medizin (MDC), Berlin-Buch. Internetlink: <http://www.bioethik-diskurs.de/documents/wissensdatenbank/gutachten/Download-Dokumente/BiomedizinDisability.pdf>, Zugriff am 06.10.2010

Köbsell, S. (2006): Gegen Aussonderung - für Selbstvertretung: zur Geschichte der Behindertenbewegung in Deutschland. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Behinderung ohne Behinderte!? Perspektiven der Disability Studies“, gehalten am 26.04.2006, Hamburg. Internetlink: http://www.zedis.uni-hamburg.de/wp-content/uploads/2007/01/bewegungsgeschichte_kobsell.pdf, Zugriff am 31.10.2011

- Leidmedien (2012): Leidmedien. Über Menschen mit Behinderungen berichten. Internetlink, Zugriff am 01.10.2012
- Maskos, R. (2011): Endlich undankbar. In: Jungle World Nr. 50, 15. Dezember 2011. Internetlink: <http://jungle-world.com/artikel/2011/50/44516.html>, Zugriff am 20.12.2011
- Maskos, R. (2010): Was heißt Ableism? Überlegungen zu Behinderung und bürgerlicher Gesellschaft. In: arranca! Heft vom Dezember 2010, Internetlink: <http://arranca.org/43/was-heisst-ableism>, Zugriff am 03.11.2011
- Mürner, C.; Sierck, U. (2009): Krüppelzeitung. Brisanz der Behindertenbewegung. Hamburg 2009
- Naue, U. (2011): Disability Studies und Menschen mit Lernschwierigkeiten. Inklusion in Wissenschaft und Forschung. In: Teilhabe 3/11
- Radtke, P. (1994): Sprache ist Denken - Über den gedankenlosen Umgang mit Sprache. Internetlink: <http://peter-radtke.de/artikel/sprache.php>, Zugriff am 05.11.2011
- Steiner, G. (1983): In eigener Sache In: Deppe-Wolfinger, Helga (Hrsg.): behindert und abgeschoben. Zum Verhältnis von Behinderung und Gesellschaft, Beltz: Weinheim und Basel, S. 79 - 92
- Steiner, G. (2011): 20 Jahre Assistenz. Behinderte auf dem Weg zu mehr Selbstbestimmung. Internetlink: http://www.forsea.de/projekte/20_jahre_assistenz/steiner.shtml, Zugriff am 06.11.2011
- Vernaldi, M. (2010): Vernaldi, Matthias: Leib und Makel - Körperbilder, Eros und Behinderung. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Behinderung ohne Behinderte!? Perspektiven der Disability Studies“, gehalten am 31.05.2010. Internetlink: http://www.zedis.uni-hamburg.de/wp-content/uploads/vernaldi_31052010.pdf, Zugriff am 15.10.2011
- ZeDiS (2011): Ringvorlesung „Behinderung ohne Behinderte!? Perspektiven der Disability Studies“. Internetlink: http://www.zedis.uni-hamburg.de/wp-content/uploads/rv_l_winter2011.pdf, Zugriff am 01.11.2011

ZeDiS (2011): Über uns. Zentrum für Disability Studies. Internetlink: http://www.zedis.uni-hamburg.de/?page_id=6, Zugriff am 31.10.2011